

Uta Pohl-Patalong

## ·Geschlecht«wahrnehmen

Auf dem Weg zu einer Methodologie  
feministischer Praktischer Theologie

1. *Wahrnehmung und Nicht-Wahrnehmung von ›Geschlecht‹*. Eine der wichtigsten Kategorien, die unsere Wahrnehmung von Welt, von Leben und von Menschen strukturiert, ist das Geschlecht. Für die Wahrnehmung von Menschen ist ihre Einteilung in Frauen und Männer eines der wichtigsten Strukturmerkmale, wesentlich wichtiger als Körpergröße, Augenfarbe und körperliche Besonderheiten. Wenn man sich an einen Menschen zu erinnern versucht, ist das Merkmal ›Geschlecht‹ meist am stärksten präsent.

An der selbstverständlichen Wahrnehmung jedes Menschen als Frau oder Mann zeigt sich besonders deutlich, wie Wahrnehmung den Eindruck von Unmittelbarkeit und Evidenz, des Abbilds von Wirklichkeit erzeugt. Sie beruht jedoch auf einem komplexen Prozeß, der in systemtheoretischer Denkweise als »Spezialkompetenz des Bewußtseins«<sup>1</sup> beschrieben wird. Danach werden Informationen auf dem Hintergrund von erlernten Ordnungsmustern sortiert und gefiltert. Neue und ungewohnte Ereignisse können durch bekannte Schemata und Erwartungen auf diese Weise verarbeitet werden, ohne in Verwirrung zu stürzen. Soziale Erwartungen bewirken somit Sicherheit, sich in der Gesellschaft zu bewegen.<sup>2</sup>

1. Pasero, Ursula, *Wahrnehmung - ein Forschungsprogramm für Gender Studies*, in: dies. / Braun, Friederike (Hg.), *Wahrnehmung und Herstellung von Geschlecht*, Opladen / Wiesbaden 1999, 13-20; hier: 13.
2. Luhmann, Niklas, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1997, 791.

Um diesen Prozeß schnell zu klaren Ergebnissen zu führen, ist dieser neurophysiologische Vorgang der Wahrnehmung selbst in der Regel gerade nicht wahrnehmbar, sondern wird ausgefiltert. Dies bewirkt den Eindruck von Unmittelbarkeit und Evidenz. Gelernte Schemata und Muster werden also permanent in einer Weise aktiviert, daß sie sich ›wie von selbst‹ verstehen.

»Auf diese Weise qualifiziert sich Wahrnehmung als äußerst schnelle Informationsverarbeitung, die umstandslos aktiviert wird und die Welt als unmittelbar gegeben verfügbar hält.«<sup>3</sup>

Die Komplexität der Informationen wird dabei durch Stereotype besonders wirkungsvoll vereinfacht. Als einer der stärksten »Stereotypen-Aktivierer« kann die »Sichtbarkeit von Männern und Frauen« bezeichnet werden.<sup>4</sup> Bestimmte Merkmale – Größe, Figur, Haarschnitt, Stimme etc. – werden sofort mit der Geschlechterkategorie verbunden und mit dem Muster von Zweigeschlechtlichkeit interpretiert. Jeder Mensch wird auf diese Weise noch vor jeder Kommunikation einer als homogen verstandenen Gruppe zugeordnet. Da ›Geschlecht‹ aber nicht nur eine formale Kategorie ist, sondern mit inhaltlichen Zuschreibungen verbunden wird, werden mit der Wahrnehmung eines Menschen als Frau oder Mann Erwartungen an bestimmte Verhaltensweisen und Eigenschaften aktiviert. Diese werden gegenwärtig im Bereich der gesellschaftlichen Rollenaufteilung flexibilisiert, sind aber in

3. Pasero, a.a.O. (Anm. 1), 14.

4. »Zahllose komplementäre oder auch antagonistische Zuschreibungen, die typisch ›Weibliches‹ und typisch ›Männliches‹ bezeichnen, fungieren so als Geschlechterstereotypen, die latent bereitstehen, gerade um in mehrdeutigen Situationen aktiviert zu werden und als Verstärker bestehender Plausibilitäten zu wirken. Die wiederholende Wiederholung stattet die Analogie mit einer Geltungsdichte aus, die schließlich für sich selber spricht und von Frauen wie von Männern vertreten wird.« (Pasero, Ursula, *Detthematisierung von Geschlecht*, in: dies. / Braun, Friederike, *Konstruktion von Geschlecht*, Pfaffenweiler 1995, 50-66; hier: 55f.)

den Erwartungen und Annahmen von Eigenschaften sowie von Mimik und Gestik nach wie vor lebendig. Bereits in der Weise, wie Unterscheidung geschieht, sind Hinweise auf gesellschaftliche Rollenerwartungen und Annahmen verborgen. So werden nach wie vor häufig Männer mit ihrem Nachnamen benannt, während bei Frauen ein ›Frau‹ oder der Vorname hinzugesetzt und damit ihre Besonderheit, die Nichterwartung ihrer Anwesenheit in diesem bestimmten – öffentlichen – Kontext markiert wird. Durchgängig ist ein Interesse an der Unterscheidung festzustellen: Ist ein Kind geboren, ist eine der ersten Fragen die nach dem Geschlecht, wird eine politische Persönlichkeit zitiert, muß das Geschlecht sprachlich deutlich gemacht werden. Dieses Bedürfnis nach Wahrnehmung von Geschlechterdifferenz geht weit über die biologischen Erfordernisse nach Arterhaltung hinaus.

»Der Unterschied zwischen den Geschlechtern ist schlicht überdeterminiert: Der alltagsweltlichen Annahme, daß das Geschlecht zum natürlichen, weil bestanderhaltenden Inventar von Menschen gehöre, steht ein gewaltiger sozialer und kultureller Überschuß von geschlechtsdifferenzen Zuschreibungen gegenüber.«<sup>5</sup>

Der evolutionäre Erfolg der Konstruktion Zweigeschlechtlichkeit dürfte in der Vereinfachung sozialer Organisation liegen und konkurrenzvermeidend wirken.<sup>6</sup>

Nach wie vor wird die Kategorie ›Geschlecht‹ aber über die Einteilung konkreter Menschen hinaus auch mit einer Symbolwelt verbunden, indem »mit dem Dual von Mann und Frau, Männlichem und Weiblichem spätestens seit der antiken Philosophie andere Duale verkoppelt«<sup>7</sup> werden. Trotz der zunehmenden Pluralisierung sind bis

5. Pasero, a.a.O. (Anm. 1), 18.

6. Vgl. Goffman, Erving, *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt/New York 1994, 150.

7. Janowski, J. Christine, *Theologischer Feminismus. Eine historisch-systematischer Rekonstruktion seiner Grundprobleme*, in: Moltmann-Wendel, Elisabeth, *Weiblichkeit in der Theologie. Verdrängung und Wiederkehr*, Gütersloh 1988, 149-185; hier:

heute weite Bereiche in unserer Wahrnehmung und Ausdrucksweise dual strukturiert und durch Gegensätze wie hell-dunkel, hart-weich, rational-emotional etc. markiert, die mit den Geschlechtskategorien ›männlich‹ und ›weiblich‹ verbunden werden. Besonders von feministischer Seite ist seit langem auf die gesellschaftliche Abwertung der als ›weiblich‹ beschriebenen Begriffe hingewiesen und zu ihrer Aufwertung beigetragen worden. In dem letzten Jahren ist jedoch auch auf die Problematik der Kategorisierung als solche, auf die Bündelung ganz unterschiedlicher Adjektive und Eigenschaften und ihre Benennung mit ›männlich‹ und ›weiblich‹ hingewiesen worden.

Dieser unreflektierten permanenten Wahrnehmung der Kategorie ›Geschlecht‹ steht eine lange Tradition der Vernachlässigung seiner bewußten Wahrnehmung und des Bewußtseins seiner Konsequenzen gegenüber. In manchen Kontexten gehört das Geschlecht geradezu zu den »*Merkmalen*, für die es ein *Merkverbot* gibt«<sup>8</sup>. Gerade daß sie als Natur und damit als Selbstverständlichkeit begriffen und nicht thematisiert wurde, dürfte die Strukturierung der Wahrnehmung durch die Kategorie des Geschlechts so erfolgreich und nachhaltig gemacht haben. Erst die Frauenbewegungen und der Feminismus haben ihre Bedeutung für das Leben von Menschen und die Ungerechtigkeiten, die sie nach sich zieht, ins Bewußtsein gehoben. Sie arbeiteten heraus, daß in einer patriarchal strukturierten Gesellschaft die Nicht-Thematisierung von Geschlecht Androzentrismus bedeutet, der Männer und ›das Männliche‹ als Norm und Frauen und ›das Weibliche‹ als das Abweichende versteht.<sup>9</sup> Durch das Ungleichgewicht, das aus dem jahr-

155. Sie benennt für diese Duale die Bereiche Biologie, Soziologie, Psychologie-Anthropologie, Ethik-Moral und Kosmologie.

8. Häfner, Sigrid, *Die Kirche - oder: Verhalten sich Frauen in kirchlichen Gremien anders als Männer? »Mädchen, die pfeifen, und Hühner, die kräh'n ...«*, in: *PrTh* 30, 1995, 36-43; hier: 38.
9. Mit Hedwig Meyer-Wilmes verstehe ich ›patriarchal‹ als analytischen Begriff als »Form von Geschlechterhierarchie, die alle gesellschaftlichen Bereiche unserer Kultur durchzieht, aber selbst historisch-gesellschaftlichen Wand-

hundertelangen Gegenüber von Bedeutung und Nichtthematisierung von Geschlecht zu Lasten von Frauen entstanden ist, wird verständlich, daß Frauen gegenwärtig stärker als Männer an der bewußten Wahrnehmung von ›Geschlecht‹ und seiner Konsequenzen interessiert sind. Fatalerweise trifft sich dies jedoch mit einem androzentrischen Verständnis, das ›Mann‹ so sehr als Norm begreift, daß seine Geschlechtlichkeit in den Hintergrund tritt und dadurch ›Frau‹ (aus männlicher Perspektive) mit Geschlechtlichkeit assoziiert. Umso wichtiger scheint mir der Schritt von der ›Frauenforschung‹ zur ›Genderforschung‹, die die Kategorie des Geschlecht und nicht Frauen oder gar ›die Frau‹ zum Untersuchungsgegenstand erhebt.<sup>10</sup>

2. *Unterschiedliche Wahrnehmungen von ›Geschlecht‹.* Stand bis vor einigen Jahren feministischerseits noch das Postulat im Vordergrund, die Thematik ›Geschlecht‹ überhaupt wahrzunehmen, kann mittlerweile zwischen feministischen Theorien differenziert werden, die die Wahrnehmung von Geschlechterkategorie unterschiedlich strukturieren. Unterschiedliche Annahmen über den Charakter von ›Geschlecht‹ ziehen unterschiedliche Wahrnehmungen, Beurteilungen und zum Teil auch unterschiedliche Zielvorstellungen nach sich.<sup>11</sup>

lungen unterworfen ist und über Zwang und Gewalt, aber auch durch Verinnerlichungen [...] bei Männern und Frauen aufrechterhalten wird«; Meyer-Wilmes, Hedwig, *Rebellion auf der Grenze. Ortsbestimmung feministischer Theologie*, Freiburg u.a. 1990, 81.

10. »Frauenforschung stellt auf *Geschlechterforschung* um – und das aus gutem Grund. Der Begriff Geschlechterforschung zielt auf eine thematische Ausweitung und vor allem auf eine Auflösung der diskriminierend wirkenden Geschlechtszuständigkeit von Frauen.« (Pasero, a.a.O. [Anm. 4], 53.)
11. Auch Wolfgang Steck hat immer wieder betont, daß die reflektierte Wahl eines bestimmten ›Theoriesigns‹ grundlegend für die wissenschaftliche Arbeit ist. Damit verbindet sich bei ihm die Würdigung wissenschaftlicher Untersuchungen auf dem Hintergrund theoretischer Prämissen, die er selbst nicht notwendig teilen muß.

Die feministische Diskussion um die Wahrnehmung der Kategorie ›Geschlecht‹ hat sich in den letzten Jahren zumindest in Deutschland auf die Frage von Differenz und Dekonstruktion fokussiert.<sup>12</sup> Der in den achtziger Jahren entstandene *Differenzfeminismus* steht im Kontext einer wachsenden Bewußtwerdung der ›Andersartigkeit‹ von Frauen gegenüber Männern, die mit der zunehmenden gesellschaftlichen Teilhabe von Frauen am öffentlichen Leben deutlich wurde. Er kritisiert die »Ablehnung und Abwertung spezifisch weiblicher Tugenden und Aktivitäten durch eine allzu instrumentalistische und autoritäre männliche Kultur«<sup>13</sup>. Gegenüber den als ›männlich‹ bezeichneten Werten und Eigenschaften wie Rationalität, Autonomie, Hierarchie oder an Linearität und Dichotomien orientiertes Denken werden alternative ›weibliche‹ Werte wie Emotionalität, Beziehungsfähigkeit, Fürsorge, zyklisches Denken oder Verbundenheit betont. Im Gegensatz zu einem autonomen, individualistischen und selbstbezogenen Subjekt, das nach der Herrschaft über andere Menschen und die Natur strebt, wird eine ›weibliche‹ Weltanschauung entworfen, die sich durch die Beziehungen zu anderen definiert und das Wohl einer Gruppe über den Eigennutz stellt.

Die überwiegende Mehrheit der Vertreterinnen betont dabei, daß die Geschlechtscharaktere nicht biologisch fixiert, sondern in frühkindlicher Sozialisation erworben sind. Sie zeigen die unterschiedlichen gesellschaftlichen Erwartungen an die Geschlechter auf<sup>14</sup> und untersuchen die Folgen der gesellschaftlichen Konstellation, nach der

12. Anders als beispielsweise in Italien, wo der ›Affidamento‹-Ansatz der Mailänderinnen diese Kategorisierung sprengt und andere Themen forciert.
13. Young, Iris Marion, *Humanismus, Gynozentrismus und feministische Politik*, in: List, Elisabeth / Studer, Herlinde (Hg.), *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*, Frankfurt a.M. 1989, 37-65; hier: 46.
14. Vgl. z.B. Bilden, Helga, Art. ›Sozialisation‹, in: Beyer, Johanna (Hg.), *Frauenhandlexikon. Stichworte zur Selbstbestimmung*, München 1983, 270-274, oder Scheu, Ursula, *Wir werden nicht als Mädchen geboren - wir werden dazu gemacht. Zur frühkindlichen Erziehung in unserer Gesellschaft*, Hamburg 1977.

in unserer Gesellschaft hauptsächlich Frauen für die Erziehung zuständig sind. Danach würden Mädchen eine stärkere Verbundenheit zur gleichgeschlechtlichen Bezugsperson und später auch zu anderen Menschen entwickeln, während Jungen aufgrund der gegengeschlechtlichen Bezugsperson stärker zur Abgrenzung neigten.<sup>15</sup>

Neuerdings gewinnen allerdings zumindest auf feuilletonistischer Ebene auch biologistische Erklärungsmodelle für Differenzen zwischen den Geschlechtern wieder an Popularität. Eine mögliche Erklärung für diesen ›Backlash‹ läßt sich in dem Bedürfnis finden, daß in den raschen gesellschaftlichen Veränderung der Gegenwart sich zumindest die Biologie als Konstante erweist.

Kritisch zu diesem Ansatz weist seit Mitte bis Ende der achtziger Jahre der *dekonstruktive Feminismus* auf die Problematik der Betonung der einen großen Differenz von männlich und weiblich hin. Er wirft dem Differenzfeminismus vor, daß dieser in der Betonung der Differenz und der Annahme geschlechtsbedingter Charaktere eine Grundlage des patriarchalen gesellschaftlichen Systems stärke. Weiter betont der dekonstruktive Feminismus die ethnische, kulturelle, ökonomische, generationsgebundene und nicht zuletzt individuelle Vielfältigkeit von Frauen, die er hinter der einen binären Differenz zwischen Mann und Frau verschwinden sieht. Der dekonstruktive Ansatz widerspricht einer universalen ›weiblichen Identität‹, da dieser Begriff eine inhaltliche Bestimmung von Weiblichkeit suggeriert, die die Differenzen einebnet und Frauen damit erneut unterdrückt.

Der dekonstruktive Feminismus geht davon aus, daß Kategorisierung immer mit inhaltlichen Zuschreibungen und Generalisierungen

15. Vgl. z.B. Benjamin, Jessica, *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht*, Basel/Frankfurt a.M. 1990, bes. 181; oder Harding, Sandra, *Geschlechtsidentität und Rationalitätskonzeptionen. Eine Problemübersicht*, in: List / Studer (Hg.), *Denkverhältnisse*, a.a.O. (Anm. 13), 425-453; bes. 436f. Als wichtigste Untersuchung dieser Argumentation wird von fast allen Theoretikerinnen Nancy Chodorow zitiert, vgl. Chodorow, Nancy, *Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter*, München<sup>3</sup> 1990.

verbunden ist, die der Individualität nicht gerecht werden und Hierarchisierung nach sich ziehen.

»Die Höherwertigkeit des Männlichen wird nicht zusätzlich zu einer an sich neutralen Differenz erzeugt [...]. In der Interaktion zeigt sich bei genauerer Beobachtung vielmehr, daß wir Männlichkeit *als* Dominanz, Weiblichkeit *als* Unterordnung symbolisch vollziehen.«<sup>16</sup>

Nur die Entlarvung von ›Geschlecht‹ als einem gesellschaftlichen Konstrukt kann dem nach Ansicht des dekonstruktiven Feminismus wirkungsvoll begegnen. Statt von zwei Geschlechtern als Gegebenheiten auszugehen, fragt er daher nach den Bedingungen und Machtkonstellationen ihrer gesellschaftlichen Produktion. Der dekonstruktive Feminismus versteht daher nicht nur die soziale Ausprägung der ›Geschlechtsidentität‹ (*gender*) als gesellschaftlich geprägt, sondern auch das biologische Geschlecht (*sex*). Unterstützt wird der Ansatz von biologischen und ethnologischen Studien, die die Absolutheit der Zweigeschlechtlichkeit problematisieren (so kann das Geschlecht beispielsweise auf mehreren biologischen Ebenen bestimmt werden; Transvestiten und Homosexuelle stellen die Absolutheit der Zweigeschlechtlichkeit in Frage; manche Völker kennen ein drittes Geschlecht etc.).<sup>17</sup> Der Blick richtet sich auf die aktive Beteiligung jedes Menschen und seines Umfeldes an der permanenten Produktion von Geschlecht. Von etwas, das wir ›haben‹ oder das wir ›sind‹, wird Geschlecht zu etwas, was wir *tun*. Mit ›doing gender‹ geben wir uns als Frau oder als Mann zu erkennen und produzieren die durch Zweigeschlechtlichkeit bestimmte gesellschaftliche Ordnung mit, meist unbewußt und selbstverständlich, aber umso wirksamer. Damit verändert sich die Forschungsperspektive

16. Hagemann-White, Carol, *Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen aus einer theoretischen Einsicht*, in: Pasero, Ursula / Braun, Friederike (Hg.), *Konstruktion von Geschlecht*, Pfaffenweiler 1995, 182-198; hier: 186f.

17. Vgl. z.B. Christiansen, Kerrin, *Biologische Grundlagen der Geschlechterdifferenz*, in: Pasero/Braun, a.a.O. (Anm. 16), 13-28.



von der Beobachtung differenzorientierter und diskriminierender Erziehungsstile und gesellschaftlich geprägten Mutter-Kind-Dynamiken auf die permanente Produktion von Geschlecht, denn die Perspektive der gesellschaftlichen Einwirkung auf die Entstehung geschlechtstypischer Verhaltens und Gefühlsmuster »laufen fast zwangsläufig auf die Konstruktion eines männlichen und eines weiblichen Sozialcharakters hinaus«<sup>18</sup>, verlängern so den gesellschaftlichen Geschlechterdualismus und ignorieren zudem die neueren Erkenntnisse von der Verflochtenheit von Individuum und Gesellschaft. In dieser Perspektive erscheint es einleuchtender, die Entwicklung eines Menschen und seines Geschlechts als »Selbstbildung in sozialen Praktiken«<sup>19</sup> zu verstehen. Wesentlich ist dabei nach wie vor die Interaktion mit anderen, die auf der Grundlage einer gemeinsamen Alltagstheorie von ›Geschlecht‹ erfolgt, so daß sich niemand sein Verständnis von Geschlecht schlicht aussuchen oder radikal umgestalten kann, weil er immer als Mann und sie immer als Frau wahrgenommen wird. Gleichzeitig bedeutet dieser Ansatz jedoch, Frauen nicht nur als Opfer des patriarchalen Systems wahrzunehmen, denn »Konstrukteurinnen und Konstrukteure des Geschlecht [...] sind immer alle, die dabei sind«<sup>20</sup>.

Gerade diese Einsicht eröffnet jedoch neue Spielräume. Auch wenn damit in der Frage der Geschlechtsidentität nicht jede Möglichkeit offensteht, sind nach Ansicht des dekonstruktiven Ansatzes die theoretisch vorhandenen Möglichkeiten wesentlich größer, als die gesellschaftlichen beschränkten Wahrnehmungs- und Erwartungsmuster es zulassen. Veränderungen sind auch durch Erkenntnis in kurzfristigen

18. Bilden, Helga, *Geschlechtsspezifische Sozialisation*, in: Hurrelmann, Klaus / Ulrich, Dieter (Hg.), *Neues Handbuch für Sozialisationsforschung*, Weinheim/Basel 1991, 279-301; hier: 279, in Abgrenzung zu früheren Äußerungen, vgl. Anm. 14.

19. Hagemann-White, a.a.O. (Anm. 16), 182.

20. Wetterer, Angelika, *Das Geschlecht (bei) der Arbeit. Zur Logik der Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit*, in: Pasero/Braun, a.a.O. (Anm. 16), 199-223; hier: 219.

Zeiträumen möglich.<sup>21</sup> Ist die Konstruktion der Geschlechter durchschaut, kann die Festlegung auf eine einheitliche ›weibliche‹ oder ›männliche‹ Identität durchbrochen werden. Die Möglichkeit einer flexibleren und offeneren Geschlechtsidentität mit unterschiedlichen Versatzstücken kann Freiräume eröffnen. Dies bedeutet nicht, völlig neue Identitäten erfinden zu müssen (oder dies überhaupt zu können), sondern innerhalb der gegebenen Möglichkeiten Veränderungen durch ihre Neukombination herbeizuführen. Daß die gesellschaftlichen Rollenerwartungen in der Gegenwart uneindeutiger und widersprüchlicher werden, kann einen praktischen Ansatzpunkt dafür bieten.

Der dekonstruktive Ansatz sieht sich der Schwierigkeit gegenüber, daß er der Alltagswahrnehmung entgegensteht, die Menschen als Frauen oder Männer wahrnimmt und Unterschiede in der Geschlechtsidentität durch Erfahrung bestätigt findet – durch permanentes ›doing gender‹ wirkt die Konstruktion und erscheint als evident. Zudem besteht die Gefahr, daß sich die Analysekategorien feministischer Forschung auflösen, wenn nicht mehr von ›weiblich‹ und ›männlich‹ und letztlich auch nicht von ›Frauen‹ und ›Männern‹ als Gruppe mit gemeinsamen Merkmalen gesprochen werden kann. In der Konsequenz wird feministische Solidarität und politische Handlungsfähigkeit prekär. Die Identifizierung der Kategorie ›Geschlecht‹ als Konstruktion muß sich zudem mit der Gefahr auseinandersetzen, daß sie einer erneuten Nichtthematisierung von Geschlecht Vorschub leisten kann, die sich androzentrisch auswirken würde, solange nach wie vor patriarchale Strukturen bestehen. Diese Gefahren muß eine Methodologie einer feministischen Praktischen Theologie genauso im Blick haben wie die Gefahr der dualistischen Zuschreibungen, die sich aus dem differenzorientierten Ansatz ergeben.

21. Auch der sozialisatorisch begründete Differenzfeminismus sah die Möglichkeit zur Veränderung und Entwicklung bisher nicht gelebter Eigenschaften, verstand dies aber mehr als lebensgeschichtlich orientierten Prozeß innerer Veränderung und weniger als Ausprobieren und spielerischen Umgang mit dem Geschlecht.

3. *Praktische Theologie und ›Geschlecht‹*. Die Praktische Theologie hat wie die gesamte Theologie zunächst einmal teil an dem gesellschaftlichen Ineinander von Wahrnehmung und Nicht-Wahrnehmung von ›Geschlecht‹. Mit der Konzentration auf die Pastoraltheologie gewann die Kategorie des Geschlechts für die Praktische Theologie zusätzlich an Relevanz, da der Kreis der Akteure pastoralen Handelns bis zur Frauennordination durch das Geschlecht begrenzt wurde. Die Selbstverständlichkeit dieser Begrenzung hatte auch hier ihre Nicht-Thematisierung zur Folge. Aber auch hinsichtlich der ›Objekte‹ pastoralen Handelns wurde das Geschlecht im Verhältnis zu seiner grundlegenden faktischen Bedeutung im kirchlichen Leben erstaunlich selten thematisiert.<sup>22</sup>

Die dezidierte Thematisierung der Kategorie ›Geschlecht‹ durch die Feministische Theologie geschah in der Praktischen Theologie später und bislang in geringerem Maße als in den anderen Disziplinen. Als mögliche Gründe dafür nennt die niederländische Praktische Theologin Riet Bons-Storm zum einen die enge Verbindung der Praktischen Theologie mit der Moderne, die den Mann als Subjekt der Moderne begriff, zum anderen den Charakter des pastoralen Berufes mit seinen eher als ›weiblich‹ bezeichneten Verhaltenserfordernissen<sup>23</sup> (so daß

22. Dabei gibt es durchaus Ausnahmen, beispielsweise Eduard Thurneysen in seinem Spätwerk *Seelsorge im Vollzug*. Er bestimmt die Geschlechtscharakter dualistisch, unterscheidet aber beispielsweise unterschiedliche Ebenen von Schwäche und Stärke. Vgl. Thurneysen, Eduard, *Seelsorge im Vollzug*, Zürich 1968, 109 u. 141. Vgl. dazu auch Pfäfflin, Ursula, *Frau und Mann. Ein symbolkritischer Vergleich anthropologischer Konzepte in Seelsorge und Beratung*, Gütersloh 1992, 67ff.

23. So übrigens auch (mit anderer Zielrichtung) Wolfgang Steck bereits 1987: »Das Berufsbild des Pfarrers ist kein typisch männliches. Viele Tugenden der pastoralen Berufshaltung sind solche, die gemeinhin der Frauenrolle zugeschrieben werden [...] Alle erwarten Einfühlsamkeit und liebevolle, geradezu mütterliche Zuwendung.« Steck, Wolfgang, Art. *›Pfarrer(in)‹*, in: Bäumler, Christof / Mette, Norbert (Hg.), *Gemeindepraxis in Grundbegriffen*, München 1987, 328-341; hier: 337.

Praktische Theologen ihr ›weibliches Selbst‹ auch ohne die Perspektive von Frauen als genügend entwickelt empfanden) sowie zum dritten die Bürde einer unsicheren Identität, die hinsichtlich der Beteiligung von Frauen am praktisch-theologischen Diskurs eine problematische Wirkung habe:

›When the white, well-educated men who traditionally is around the practical theological table are insecure about their identity, they are not eager to let ›others‹ join them.«<sup>24</sup>

Zusätzlich zu diesen Aspekten könnte feministische Praktische Theologie in ihrem besonderen Theorie-Praxis-Bezug die Schwierigkeit haben, daß reflektierende und theoretische Aussagen über das Geschlecht die Identität und Existenz derjenigen, die sie formulieren, noch unmittelbarer als in den anderen Disziplinen betreffen. Möglicherweise schärft dies die Sensibilität gerade bei Aussagen zum Charakter von ›Geschlecht‹, da Inkonsistenzen, Widersprüche und Gefahren in der eigenen Person und in der eigenen kirchlichen Position gespiegelt werden. Denn entsprechend der Veränderung der gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse hat sich die feministische Theoriebildung mehrfach verändert, um auf die jeweils neuen Herausforderung sinnvoll reagieren zu können. Diese Positionen – vereinfacht als Gleichheitsfeminismus, Differenzfeminismus und feministische Dekonstruktion beschreibbar<sup>25</sup> – erscheinen jedoch nicht nur als histori-

24. Ackermann, Denise M. / Bons-Storm, Riet, *Introduction*, in: dies., *Liberating Faith Practices: Feminist Practical Theologies in Context*, Leuven 1998, 1-8; hier: 2f. Vgl. auch Bons-Storm, Riet, *Dominant Practical Theology and the Feminist Perspective*, in: Meyer-Wilmes, Hedwig u.a., *Feministische Perspektiven in Pastoraltheologie (Jahrbuch der Europäischen Gesellschaft für die Forschung von Frauen 6)*, Mainz / Leuven 1998, 7-17.

25. Vgl. Pohl-Patalong, Uta, *Seelsorge zwischen Individuum und Gesellschaft. Elemente zu einer Neukonzeption der Seelsorgetheorie*, Stuttgart u.a. 1996, 116ff. Ähnlich, wenn auch mit etwas anderer Systematisierung Matthiae, Gisela, *Clownin Gott. Eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen*, Stuttgart u.a. 1999, 57ff.

sche Abfolge von Theoriepositionen, sondern vermischen sich in der Argumentation und teilweise in persönlichen Positionen von Theologinnen. Es erfordert sowohl persönliche Klärung als auch denkerische Auseinandersetzung, um auf Anfragen und Vorwürfe von Widersprüchlichkeit differenziert und reflektiert zu reagieren.

So ist es vielleicht kein Zufall, daß die feministische Perspektive in der Praktischen Theologie eher später und in geringerem Umfang als in anderen Disziplinen formuliert wurde. Die – von einigen Aufsätzen abgesehen – meist erst in den neunziger Jahren verfaßten Arbeiten lassen sich, wie Andrea Bieler kürzlich an einigen Beispielen gezeigt hat,<sup>26</sup> in der Regel den feministischen Theorierichtungen zuordnen. Die deutlicher hervortretende Bedeutung des Geschlechts im Pfarramt nach dem Ende des Kampfes um rechtliche Gleichstellung<sup>27</sup> wird in pastoraltheologischen Untersuchungen mit eher differenzorientiertem Ansatz reflektiert.<sup>28</sup> Im Bereich der Poimenik wurden einige differenzorientierte Aufsätze veröffentlicht und die Berücksichtigung der Geschlechterdifferenz in seelsorgetheoretischen Ansätzen untersucht.<sup>29</sup> In

26. Vgl. Bieler, Andrea, *Das Denken der Zweigeschlechtlichkeit in der Praktischen Theologie*, in: *PTh* 88 (1999), 273-286.

27. Zu historischen Dimension der Betonung von Gleichheit und Unterschiedlichkeit der Geschlechter im Pfarramt und seiner Hintergründe vgl. Wagner-Rau, Ulrike, *Zwischen Vaterwelt und Feminismus. Eine Studie zur pastoralen Identität von Frauen*, Gütersloh 1992, 18ff.

28. Vgl. a.a.O. (Anm. 27), die die Realität von Frauen im Pfarramt und die Differenzen von Pfarrerinnen und Pfarrern auf psychoanalytischem Hintergrund untersucht. Die Untersuchung von Enzner-Probst, Brigitte, *Pfarrerin. Als Frau in einem Männerberuf* (Stuttgart u.a. 1995) zeigt die nach wie vor bestehenden Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern im Pfarramt auf und erläutert diese soziologisch mit der These vom »weiblichen Arbeitsvermögen«. Schon vorher schienen einzelne Aufsätze und Themenhefte von Zeitschriften zur Geschlechterdifferenz im Pfarramt, z.B. Wagner-Rau, Ulrike, *Pastorinnen auf der Suche nach Identität*, in: *PTh* 79 (1990), 58-73, oder das Heft *ThPr* 25 (1990).

29. Vgl. Pfäfflin, Ursula, *Pastoralpsychologischer Aspekte feministischer Seelsorge und Beratung*, in: *WzM* 39 (1987), 226-235; Strecker, Julia, *Die Frage hinter der Frage*.

der Homiletik und Liturgik sind bisher vor allem feministische Predigtreihen und Texte für den Gottesdienst veröffentlicht worden, aber auch einzelne praktisch-theologische Reflexionen.<sup>30</sup>

Die Veränderung in der Wahrnehmung kirchlicher Praxis, die tendenziell von der Andersheit von Frauen zu einem pluraleren Verständnis von ›Geschlecht‹ führt, spiegeln einige jüngere Arbeiten mit einem dekonstruktiven Ansatz wider. Bieler verweist dafür auf die Poimenische Arbeit von Isolde Karle und die religionspädagogische von Annebelle Pithan<sup>31</sup> – letztere nimmt jedoch eher eine theoretische Zwischenposition ein. Zusätzlich sind – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – meine eigene seelsorgetheoretisch orientierte Arbeit zu nennen sowie die praktisch-theologische Untersuchung der Gottesbilder von Frauen von Gisela Matthiae.<sup>32</sup>

*Feministische Seelsorge – Perspektiven im Neuland*, in: *Schlangenbrut* 12 (1994), 5-8; Pfäfflin, a.a.O. (Anm. 22).

30. Vgl. Enzner-Probst, Brigitte, *Gott dienen? – Gott tanzen! Gottesbild und Gottesdienst aus der Perspektive von Frauen*, in: Jost, Renate / Schweiger, Ulrike, *Feministische Impulse für den Gottesdienst*, Stuttgart u.a. 1996, 36-58; Grümbel, Ute, *Abendmahl: Für euch gegeben? Erfahrungen und Ansichten von Frauen und Männern. Anfragen an Theologie und Kirche*, Stuttgart 1997; Klostermeier-Wulff, Birgit, *Geschlechtsspezifische Verkündigung? Beobachtungen an Frauen- und Männerpredigten*, in: *ZGP* 9 (1991), H. 4, 30-35; und dies., *Gärten und Kerker. Über Frauen- und Männersprache in der Predigt*, in: *ZGP* 11 (1993), H. 4, 10-12.
31. Vgl. Karle, Isolde, *Seelsorge in der Moderne. Eine Kritik der psychoanalytisch orientierten Seelsorgelehre*, Neukirchen-Vluyn 1996, und Pithan, Annebelle, *Die Stimmen von Mädchen hören und ihnen Gehör verschaffen. Geschlechtsspezifische Sozialisation im Religionsbuch*, in: Becker, Sybille / Nord, Ilona (Hg.), *Religiöse Sozialisation von Mädchen und Frauen*, Stuttgart u.a. 1995, 35-54.
32. Vgl. Pohl-Patalong, a.a.O. (Anm. 25) und Matthiae, a.a.O. (Anm 25). Das kürzlich erschienene feministische Seelsorge beschreibende und reflektierende Werk von Riedel-Pfäfflin, Ursula / Strecker, Julia, *Flügel trotz allem. Feministische Seelsorge und Beratung. Konzeption- Methoden – Biographien*, Gütersloh 1998, läßt sich meiner Wahrnehmung nach den Kategorien von Differenz und Dekonstruktion nicht eindeutig zuordnen, sondern enthält sowohl diffe-

Im Bereich Gottesdienst hat beispielsweise Isolde Karle Kritik an den differenzorientierten feministischen Ansätze aus dekonstruktiver Perspektive formuliert.<sup>33</sup> Bei der Durchsicht der genannten Arbeiten ist auffällig, daß sich die differenzorientierten und die dekonstruktiven Ansätze zusätzlich zu ihrem Theoriehintergrund in der Ebene der Theoriebildung unterscheiden: Während erstere durchgehend der Theorie der Praxis verpflichtet sind, widmen sich letztere (mit Ausnahme der Arbeit von Matthiae) der Ebene der Theorie der Theorie.<sup>34</sup> Für den differenzorientierten Ansatz erscheint dies logisch, weil dieser den Erfahrungen in der Praxis unmittelbar entsprang. Die jüngeren Praxiserfahrungen, die die Unterschiedlichkeit von Frauen und Männern weniger stark wahrnehmen, kann er jedoch nicht integrieren. Die Orientierung an der Theorie der Theorie beim dekonstruktiven Ansatz erscheint zum einen ebenfalls verständlich, da die Distanz zur Alltagserfahrung von Geschlecht eine Analyse und Reflexion von Praxis erschwert. Andererseits erscheint es problematisch, sich auf Dauer auf diese Ebene zu beschränken, wenn auch ein dekonstruktiver Ansatz als Ziel feministischer Praktischer Theologie festhalten möchte, »to generate new theories from experience for a new emancipatory praxis«<sup>35</sup>.

Es fehlt also eine Methodologie einer feministischen Praktischen Theologie für die gegenwärtige kirchliche Praxis auf der Grundlage einer dekonstruktiven Wahrnehmung von »Geschlecht«. Sie steht vor der Herausforderung, sowohl der differenzfeministischen Festlegung

renzorientierte wie dekonstruktive Elemente, ohne daß diese Theorieebene Thema des Ansatzes ist.

33. Vgl. Karle, Isolde, »Nicht mehr Mann noch Frau«. *Die Form »Geschlecht« im Gottesdienst*, in: Jost, Renate / Schweiger, Ulrike, *Feministische Impulse für den Gottesdienst*, Stuttgart u.a. 1996, 25-35.

34. Zur Reflexion der Theorie-Praxis-Relation in der Praktischen Theologie vgl. Steck, Wolfgang, *Friedrich Schleiermacher am Reißbrett: »Die Praktische Theologie ist nicht die Praxis, sondern die Theorie«*, in: *Pth* I 12, 1992, 223-249.

35. Ackermann / Bons-Storm, a.a.O. (Anm. 24), 5.

auf Geschlechtscharaktere zu entgehen als auch mit der Kategorie ›Geschlecht‹ arbeiten zu können und feministisch handlungsfähig zu sein – also den Gefahren von Überthematisierung und Unterthematierung gleichermaßen zu entkommen.<sup>36</sup>

4. *Ansätze zu einer Methodologie praktisch-theologischer Wahrnehmung von ›Geschlecht‹.* Eine ausgearbeitete Methodologie feministischer Praktischer Theologie kann an dieser Stelle sicher nicht geleistet werden. Ich möchte jedoch thesenartig Ansätze dazu aufzeigen.<sup>37</sup>

- Grundlage einer solchen Methodologie muß die Einsicht sein, daß der Begriff ›Frau‹ mit dem dekonstruktiven Ansatz fraglich geworden ist und von einer ›weiblichen Sichtweise‹ sowie von ›weiblicher Sozialisation‹ nicht mehr gesprochen werden kann. Feministische Praktische Theologie darf sich nicht mit der Identifizierung von Geschlechtscharakteren an der Fortschreibung einer einengenden Entgegensetzung der Geschlechter beteiligen und an das Geschlechterverhältnis zurückverweisen, das zu ändern sie angetreten ist. Sie darf weder die Zuordnung zum Geschlecht als gegeben voraussetzen noch mit theoretischen Ansätzen operieren, die kategoriale Gemeinsamkeiten einer durch ›Geschlecht‹ bestimmten Gruppe zugrunde legen. Die Selbstwahrnehmung von Menschen als Frauen und Männer darf sie nicht einfach in der Form einer »Nacherzählung als Genre«<sup>38</sup> aufnehmen.

36. Die von Gisela Matthiae für ihre Untersuchung der Gottesbilder von Frauen verwendete Methode der Erinnerungsarbeit von Frigga Haug weist in die angegebene Richtung, dürfte jedoch kaum für eine Methodologie einer Praktischen Theologie insgesamt verallgemeinerbar sein.

37. Anregungen dafür habe ich bei einem Modell der Erziehungswissenschaftlerin Carol Hagemann-White gefunden, das sich für die Praktische Theologie konstruktiv modifizieren läßt. Vgl. Hagemann-White, a.a.O. (Anm. 16).

38. Hagemann-White, a.a.O. (Anm. 16), 197.



- Gleichzeitig muß eine solche Methodologie in der Analyse von Praxis ernstnehmen, daß die Akteure und Akteurinnen der Praxis sich als Männer und Frauen wahrnehmen. Im Alltag präsentiert sich der Prozeß der Konstruktion von ›Weiblichkeit‹ und ›Männlichkeit‹ als reale Differenz, die Unterschiede zwischen Frauen und Männer erkennen läßt. Dies ernstzunehmen, ist nicht nur für die Herstellung einer gemeinsamen Basis für Forschende und erforschte Praxis nötig, sondern auch als Bedingung der Möglichkeit, zu Aussagen über die Bedeutung von ›Geschlecht‹ zu kommen. Auf der Grundlage differenzorientierter Forschungen muß die Geschlechterrelevanz eines Verhaltens oder einer Äußerung identifiziert werden, um erkennen zu können, in welcher Weise jemand ›Geschlecht tut‹, also womit sich jemand als Frau oder als Mann zu erkennen gibt. Dies umfaßt sehr unterschiedliche Ebenen wie z.B. Kleidung, Haarschnitt, Mimik, Gestik, Stimme, Verhalten oder Äußerungen über Gefühle, Inhalte der Darstellung.<sup>39</sup>
- Wenn dieser ›doing gender‹-Prozeß mit einem dekonstruktiven Interpretationshintergrund wahrgenommen wird, zeigt sich jedoch, daß die Individuen nicht auf die Verhaltensweisen festgelegt sind, mit denen sie sich als Frauen oder Männer zu erkennen geben. In dem Moment, wo die Logik der Dualität verlassen wird, wird Gegenteiliges und Abweichendes deutlich. Auch wer sich mit vielen Aspekten als Frau zu erkennen gibt, verwendet Elemente, die im Alltag als ›männlich‹ identifiziert werden, und auch wer sich als Mann präsentiert, zeigt in manchen Aspekten Verhalten, mit dem in anderer Kombination ›Weiblichkeit‹ signalisiert wird. Dies wird umso deutlicher, je genauer das als ›männlich‹ oder ›weiblich‹ be-

39. »Ich muß methodisch die ›Aufladung‹ eines Verhaltens oder einer Äußerung mit Geschlechtsbedeutung erfassen[ ..]. Ich muß wissen, daß sich jemand als Frau zu erkennen gibt, wenn sie in einer betont emotionalen Sprache (»sehr liebevolle Unterstützung«) berufliche Vorgänge schildert.« Hagemann-White, a.a.O., (Anm. 16), 191.

schriebene Verhalten umrissen, eingegrenzt und in seinen Aspekten beschrieben wird.

- Eine solche Methodologie bedeutet also, zwei Blickwinkeln gleichzeitig zu folgen. Einerseits wird der alltagsgewohnte, Frauen und Männer als verschieden wahrnehmende, beibehalten. Aus diesem wird das Material für den zweiten gewonnen, der von dem Konstruktionscharakter von ›Geschlecht‹ ausgeht.

›Daraus würde eine Forschungsstrategie folgen, welche die Differenzperspektive abwechselnd ernst nimmt und außer Kraft setzt. Ernstnehmen heißt, die Unterscheidbarkeit und vermutete Unterschiedlichkeit von Frauen gegenüber Männern voraussetzen und sich auf deren einfühlsame Beschreibung einzulassen. Außer Kraft setzen müssen wir aber diese Perspektive, wenn wir die Befunde interpretieren und sie dann in einen weiterführenden Forschungsprozeß wieder einspeisen wollen: Im Lichte dieses Vorhabens wird all das, was ›geschlechtstypisch‹ vorkam, als Mittel der Herstellung, Fortschreibung und persönlichen Darbietung von Geschlechterpolarität gelten müssen.<sup>40</sup>

- Dieser Ansatz ist für die unterschiedlichen Bereiche der Praktischen Theologie auszuführen und zu konkretisieren. Für die Pastoraltheologie würde dies beispielsweise bedeuten, die differenzorientierten feministischen Forschungen aufzunehmen und mit ihnen geschlechtsrelevantes Verhalten zu identifizieren, um mit diesem Material dann Verhalten von Pfarrerinnen und Pfarrern, Rollenaufteilungen, Erwartungen der Gemeindeglieder etc. in der Perspektive der Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit zu beleuchten. Im Bereich Seelsorge können Äußerungen und Verhalten von Seelsorgern und Seelsorgerinnen wie auch von Ratsuchenden mit dem Fokus von ›doing gender‹ untersucht und die sich daraus ergebenden Kommunikationsstrukturen, Probleme und Chancen benannt werden, um dann zu Erweiterungsmöglichkeiten für die seelsorgerliche Praxis zu kommen. Für die Kybernetik hieße dieser Ansatz, Leitungsverhalten auf geschlechtsrelevante Merkmal hin zu

40. Ebd., 193.

analysieren und den Prozeß von doing gender im Leitungskontext – in der Selbstpräsentation der Leitenden sowie im interaktiven Prozeß – zu beschreiben, Weiterführendes und Hemmendes zu benennen und diese Erkenntnisse als einen Beitrag zur Diskussion um kirchliche Leitung zu nutzen. Entsprechendes ließe sich für Homiletik, Liturgik und Religionspädagogik benennen.